

Mein Auslandssemester an der Ole Miss – Hotty Toddy!

Im Wintersemester 2014/2015 befand ich mich im 3. Semester des Masters „Lehramt an Gymnasien“ und verbrachte dieses in den USA, um genau zu sein in Mississippi, einem faszinierenden Teil Amerikas. Ich studierte dort an der University of Mississippi, die eigentlich von allen nur liebevoll als „Ole Miss“ bezeichnet wird. Um es vorweg zu nehmen, ich hätte mir keinen besseren Ort für mein Auslandssemester vorstellen können und bin dankbar, dass ich von ISEP in den tiefen Süden geschickt wurde, wo ich eine fabelhafte Zeit hatte.

Die Ole Miss ist vor allem für ihr hervorragendes College-Footballteam bekannt, das in der South Eastern Conference spielt, die von allen College-Football Leagues die Beste ist. Ich kannte die Ole Miss schon bevor ich mich bewarb durch den berühmten Film „Blind Side“ mit Sandra Bullock, der sich ebenfalls in erster Linie um Football dreht und auf einer wahren Begebenheit beruht. Schnell nach meiner Ankunft merkte ich, dass Football nicht nur eine kleine Nebensache an der Uni ist, sondern fast wie eine Religion zelebriert wird. Ich selber habe bis heute die Football Regeln nicht ganz verstanden und mich vorher auch nie so sehr für American Football interessiert, aber spätestens nach dem ersten Spieltag wurde ich von dem Fieber angesteckt. An den Spieltagen wird trifft man sich vor den Spielen im altherwürdigen Park („The Grove“) zum „Tailgate“. Studentenverbindungen (Fraternities und Sororities), die an der Uni eine zentrale Rolle innehaben, als auch viele Familien die schon über Generationen hinweg an der Ole Miss studieren, bauen beim Tailgate festlich ihre Zelte auf, in denen es jede Menge von regionalen Spezialitäten gibt. Als internationaler Student wird man überall gerne eingeladen um vom Essen zu kosten. Danach bewegen sich die sich für das Event fein angezogenen Studentenhorden ins Stadion, in das fast 30.000 Menschen reinpassen, um das Team anzufeuern. Wenn das Spiel erfolgreich ausgegangen ist, feiert man noch in den Bars am „Square“ (dem Zentrum der Stadt), wo das ausgelassene Nachtleben der kleinen Universitätsstadt Oxford hauptsächlich stattfindet.

Oxford ist eine typische „College Town“, das heißt eine Kleinstadt, die in erster Linie wegen der Präsenz einer großen Uni existiert. Die Stadt wurde mit Absicht nach der englischen Universität in Oxford benannt, da man bereits vor der Gründung der Ole Miss im Jahre 1848 letztere fest eingeplant hatte. Nicht nur der Name der Stadt klingt geradezu elitär, auch der mit griechischen Säulen flankierte Campus zeugt von dem Selbstverständnis einer stolzen, traditionellen und für Amerikaner äußerst alten Einrichtung. In mehreren Rankings wurde der Campus als einer der schönsten im ganzen Land ausgezeichnet und das zu Recht, jeden Tag den ich über den Campus lief genoss ich den Anblick der hübschen, klassizistischen Gebäude.

Während viele der anderen Austauschstudenten in erster Linie anscheinend nur für die Partys ins Ausland gekommen waren, musste ich auch viele Stunden in der (wenn auch schönen) Bibliothek sitzen. Hauptgrund dafür war, dass ich als Graduate Student und nicht Undergraduate Student eingeschrieben wurde. Ich würde jedem Masterstudenten, der noch möglichst viel neben dem eigentlichen Studieren erleben möchte, empfehlen, sich als Undergraduate einschreiben zu lassen, da die Undergraduate (100-400er level) Kurse viel weniger Aufwand als die Graduate (500-700er level) Veranstaltungen bedeuten. Die erste Woche nach der ich alle meine Kurse gewählt und besucht hatte, war ich äußerst frustriert. In den 600er Seminaren, die ich belegt hatte, saßen fast nur PhD-Studenten (Doktoranden) die auf dem Weg waren Professoren zu werden. Dementsprechend anspruchsvoll waren die Seminare, für die man fast jede Woche zwei Bücher lesen und zusätzlich immer noch ein Essay schreiben musste. Am Ende des Semesters stand in allen Graduate Seminaren dann meist noch eine größere Hausarbeit zwischen 20 und 30 Seiten an. Nachdem ich realisiert hatte, wie viel ich das bevorstehende Semester zu tun haben würde, begann ich zu fürchten, dass mein herbeigesehntes Auslandssemester ausschließlich in der Bibliothek stattfinden würde. Da ich nicht

einsah, den ganzen Weg gekommen zu sein um nur vor den Büchern zu sitzen, verhandelte ich mich mit meinem „international advisor“, dass ich nur einen Graduate Kurs und zwei Undergraduate Kurse belegen konnte, ohne dadurch Probleme mit meinem Visum zu bekommen. Obwohl die Undergraduate Kurse auch einiges an Fleiß abverlangten, hatte ich durch diese Abmachung dann doch noch Zeit um das Studentenleben außerhalb der Uni genießen zu können.

Als internationaler Student wird man an der Ole Miss geradezu verwöhnt. Ich wurde, wie die meisten Studenten aus dem Ausland, in der schönen Wohnsiedlung „University Trails“ untergebracht. Zu den Häusern gehörte ein Club House in dem es PC's und Drucker, sowie des Öfteren auch Essen gab. Noch besser war jedoch, dass wir auf unserem Grundstück sogar unser eigenes Fitnessstudio und einen Swimmingpool hatten, der von Hängematten umgeben war. Meine großzügige Wohnung, die mit Waschmaschine, Trockner und sogar einem großen Plasma TV ausgestattet war, teilte ich mir mit einem Studenten aus Tawain, einem Jungen aus dem Oman und leider auch einem Deutschen.

Auch wenn das Zusammenwohnen eigentlich ganz gut lief, war ich nicht so begeistert mit einem Deutschen zusammenzuwohnen, weil ich nicht jeden Tag Deutsch sprechen wollte. Leider war das recht schwierig, da neben meinem Mitbewohner noch über 30 weitere deutsche Austauschstudenten vor Ort waren, die sich auch gleich in Cliques zusammenfanden. Einige von Ihnen, begaben sich fast nie raus ohne ihre deutschen Freunde. Ich versuchte mich kontinuierlich von den Deutschen abzuspalten und amerikanische Freunde zu finden, was mit nach einiger Zeit auch gelang. Es dauerte aber bis Ende November bis ich endlich den ersten Tag hatte, an dem ich keinen Satz deutsch sprach. Unter anderem weil ich mir erst am Ende meinen amerikanischen Freundeskreis aufgebaut hatte, wäre ich gerne noch ein Semester länger geblieben. Am Anfang, als ich nur mit internationalen Studenten zusammen war, kam ich mir eher wie ein Tourist anstatt als ein Teil von der Ole Miss vor. Dieses Gefühl wurde ich erst die letzten anderthalb Monate los.

Auch wenn ich es am Anfang schon vorweg genommen habe und es im ganzen Bericht wohl recht deutlich geworden ist, möchte ich abschließend noch einmal betonen, dass ich sehr froh bin nach Mississippi gekommen zu sein. Mississippi hat keinen guten Ruf und ist bekannt durch viele negative Dinge, die auch nicht vergessen werden dürfen. Mississippi war durch den Baumwollanbau einer der Sklaverei-Hochburgen der amerikanischen Geschichte. Auch nach Abschaffung der Sklaverei sträubte sich der Staat u.a. mit einem großen Ku-Klux-Klan gegen die Gleichberechtigung von Schwarzen und bis heute ist viel Rassismus zu spüren, trotz eines afro-amerikanischen Präsidenten, der in Mississippi von den meisten Weißen geradezu verabscheut wird. Mississippi ist auch der ärmste Staat der USA, hat die höchste Rate an Übergewichtigen und hat auch nicht gerade viele Touristenattraktionen. Trotzdem hat Mississippi mehr zu bieten, als so manch anderer amerikanischer Staat. Der tiefe Süden hat nämlich seine ganz eigene Kultur, die sich vom Rest der USA abhebt. Nicht nur der berühmte Southern Drawl klingt anders als das Englisch im Rest des Landes, auch die Küche der Südstaaten ist für seine leckeren „Southern Food“ Spezialitäten berühmt. Mississippi ist auch der Staat in dem Blues und Jazz ihre Wurzeln haben und ich habe in den kleinen, versteckten so-geannten „Juke-Joints“ fantastische Live-Musik hören dürfen. Was jedoch das Beste an Mississippi für mich war, war die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen. Ich hatte schon vor meiner Abreise von der „Southern Hospitality“ (südliche Gastfreundschaft) gehört und kann nach einem Semester in Mississippi mit voller Überzeugung diesen positiven Stereotypen bestätigen.

Vielen Dank an ISEP und das Hochschulbüro für Internationales, besonders an Frau Knoche, mir diese einzigartige Zeit möglich gemacht zu haben

Florian v. Gruben